

Robert Sommer †.

Von Hermann Blocher.

Als sich am Abend des 2. Februar 1937 die Nachricht vom Tode Robert Sommers verbreitete, war die Teilnahme allgemein. Jeder wußte, daß die Universität in ihm einen Mann verloren hatte, der weit über die Grenzen seines Faches hinaus bekannt und geliebt war. Sicherlich könnten viele aus der zahlreichen Trauergemeinde, die sich drei Tage später an seinem Grab versammelte, von mancher Begegnung mit ihm erzählen und an manche kennzeichnende Tat erinnern. Meine Freundschaft mit Robert Sommer wurde erst zu einer Zeit geschlossen, als er schon entpflichtet war und sich auf einen bescheidenen Arbeitsraum in der Psychiatrischen Klinik und eine einstündige Vorlesung über „Tierpsychologie“ oder „Familienforschung“ zurückgezogen hatte. Wenn ich es trotzdem versuche, hier ein Bild seiner Persönlichkeit zu entwerfen, so geschieht es gewissermaßen in seinem eigenen Auftrag.

Sein Lehrer Heinrich von Stein — der schon vor einem halben Jahrhundert, erst dreißigjährig, verstorbene Berliner Philosoph — führte uns zusammen. Ich hatte über Stein eine kleine Arbeit verfaßt und sie Robert Sommer mitgeteilt. Er steuerte Briefe und Erinnerungen dazu bei und sprach den Wunsch aus, daß ich „auch einmal so etwas“ über ihn schreiben möchte.

Die Aufgabe ist schwer. Robert Sommer war ein so vielseitig interessierter und so mannigfach tätiger Mensch, daß man zunächst gar nicht weiß, wo man beginnen soll. Auch muß man ziemlich lange suchen, ehe man die Mittelpunkte entdeckt, um welche sich dieses beschäftigungsreiche Leben gruppieren läßt. Auf den ersten Blick fehlen sozusagen alle Vorder- und Hintergründe; der Betrachter gewinnt den Eindruck, als habe Sommer beinahe alles interessant gefunden und für wert gehalten, sich damit abzugeben. Ohne Zweifel war er eine Natur, die sehr leicht für die allerverschiedensten Fragen der Wissenschaft, der Kunst, der Technik, des Lebens überhaupt zu begeistern und zu gewinnen war. Auch mochte es dann wohl geschehen, daß er

immer wieder neuen Einfällen nachging, schwierige Aufgaben allzu unbekümmert in Angriff nahm und nicht planmäßig genug durchführte. Die lebendig wirkende Persönlichkeit erscheint zuletzt wichtiger als alle einzelnen Leistungen: der unermüdlische Anreger und Ausprobierer, der frohe Freund und Lehrer der Jugend, der kerndeutsche Mann mit dem praktischen Blick und dem weiten Herzen, der vielleicht wie kein Zweiter dazu befähigt war, Brücken zu schlagen von der Universität und ihren Aufgaben zum Volk und seinen Bedürfnissen.

Aber es gab hier verborgene Tiefen, über welche er durch eine aufstete Tatbereitschaft gegründete Lebenstechnik hinwegtäuschte. Bei seiner Bestattung ist an den Ausspruch Hebbels erinnert worden: „Des Weibes Keuschheit geht auf ihren Leib, des Mannes Keuschheit geht auf seine Seele“. Ohne gerade ein sehr komplizierter Mensch zu sein, war Robert Sommer doch recht verschlossen, wo es sich um innerste Gefühle und persönlichste Regungen handelte.

Das letzte tiefergelbende Gespräch, das ich mit ihm führte, fand auf dem Heimweg von einer Abendgesellschaft statt. Es war sehr spät geworden; er aber hatte keine Eile nach Hause zu kommen. Er meinte, daß er sich das Schlafen in den Jahren der schweren Krankheit seiner Frau durch vieles Nachwachen ein wenig abgewöhnt habe. Wir machten also noch einen kleinen Spaziergang durch die stillen Anlagen am Hitlerwall. Die Rede kam auf Arbeitsdisziplin und auf die Frage, wie man aus den trübsten und hoffnungsärmsten Stunden noch etwas herausholen könne. Er sagte: „Nur keine Untätigkeit! Wer nicht schlafen kann, soll arbeiten, bis ihm die Augen zufallen. Die heroische Lebenshaltung ist ohnehin das einzige, was uns Menschen übrigbleibt.“ In dieser Stunde wurde mir klar, daß Robert Sommer, der beinahe jeden zweiten Menschen kannte, an jedem Ort Freunde hatte und bis zuletzt noch überall neue Beziehungen und Verbindungen anzuknüpfen suchte, wenigstens in den letzten Jahren seines Lebens im Grunde einsam gewesen sein muß. Er war nicht nur aus Anlage heiter, entwicklungs-gläubig und arbeitsam; er war es auch aus Prinzip. Er entwarf Pläne für „Öffentliche Ruhellenen“; sich selbst jedoch verordnete er rastlose Tätigkeit mit Menschen und für Menschen. Die Hauptvorschrift seiner „Psychischen Hygiene“ lautete: Optimismus um jeden Preis. Nicht deshalb, weil ihm etwa der Blick gefehlt hätte für die menschlichen Anzulänglichkeiten — im Gegenteil. Aber er glaubte an Verbesserung; er glaubte „an die goldene Zeit, wo das Rechte, das Gute wird siegen“. Wenn er über Menschen sprach, kritisierte er fast nie; er hatte es sich

zur Lebensregel gemacht, stets das Positive und Entwicklungsfähige hervorzuheben. Und zwar einfach deshalb, weil ihn die Erfahrung gelehrt hatte, daß auf diese Weise mehr genützt und geholfen wird, als durch Verneinung, Widerspruch, beharrliches Hinstarren auf das Unvollkommene.

Obwohl er doch in erster Linie Psycholog war, versenkte er sich nur ungern in die Abgründe und Nachtseiten des Seelenlebens. Er hielt das für unfruchtbar. Auch vermied er passive Beschaulichkeit und bloße Reflexion. Überall griff er auch gleich tätig ein; es war seine Überzeugung, daß sich der Mensch nur auf diese Weise seelisch gesund erhält. So kam es auch, daß er selbst trotz erstaunlicher Mannigfaltigkeit der Interessen und des Wissens nicht etwa ein „universaler Bildungsmensch“ geworden ist. Viel eher wird man ihn im besten Sinne einen allseitigen Dilettanten nennen dürfen. Es war für ihn selbstverständlich, daß er eine Sache, von der er hörte, und mit der er sich theoretisch beschäftigte, auch gleich praktisch ausprobierte. Der Weg vom Einfall zum Versuch war außerordentlich kurz bei ihm; hier gab es keine Hemmungen.

Gerade weil er verlangte, daß jeder törichte Raubbau mit seelischen Kräften vermieden würde, mutete sich Robert Sommer ohne Zweifel in seinen letzten Lebensjahren körperlich zu viel zu. Obwohl er kaum davon sprach, konnten Näherstehende sehr wohl merken, wie schwer ihm der Abschied von seiner Klinik, seiner Vorlesungstätigkeit, seiner Lebensgefährtin, seinem Hause geworden ist. Er besann sich auf „die Macht des Gemüts durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein“ — aber der bloße Vorsatz konnte seiner aktiven Natur nicht genügen. Er begab sich auf Vortragsreisen und weite Wanderfahrten: zu Fuß, zu Pferd, mit der Eisenbahn, im Schiff, im Flugzeug, ja mit dem Zeppelin. Er ging unter junge Menschen und war fröhlich mit ihnen. Dann wieder schrieb er fast ohne Unterbrechung an Büchern, in welchen er lange gehegte Lieblingsgedanken unter Dach und Fach zu bringen hoffte. Nach einem sechsstündigen Marsch im verschneiten Vogelsgebirge erkrankte er, hielt sich aber noch tagelang aufrecht. Eine schwere Lungenentzündung entwickelte sich, der er schließlich erlag. — Wir hatten alle das Gefühl, daß dieser fast unvermittelt rasche Ausbruch aus der Fülle einer noch unverminderten, ja gesteigerten Tätigkeit heraus ein Ende war, wie es sich Robert Sommer selbst nicht anders gewünscht hätte.

*

Bergegenwärtigen wir uns seinen Lebensweg. Robert Sommer wurde am 19. Dezember 1864 geboren als sechstes Kind eines Rechtsanwalts in Grottkau, einer kleinen schlesischen Landstadt. Mit 8 Jahren schon verlor er die Mutter; das war wohl der einzige Schatten, der in seine glückliche Jugend fiel. In der Schule war sein Lieblingsfach die Geometrie; aber er wollte nicht etwa Mathematiker oder Lehrer der Naturwissenschaften werden; er wollte zur See gehen. Es ist auffallend, wie lang er an diesem Knabenwunsch festhielt. Er verließ das Gymnasium in Unterprima Ostern 1881, um in Kiel als Kadett in die Marineschule einzutreten. Erst nachdem er zweimal wegen leichter Kurzsichtigkeit abgewiesen worden war, verzichtete er — aber nur zur Hälfte. Er hoffte Schiffsarzt zu werden und studierte also nach abgelegter Reifeprüfung Medizin.

Reiselustig, wie er war, zog es ihn gleich an eine recht ferne Universität: nach Freiburg i. B. Dort hörte er u. a. auch ein philosophisches Kolleg bei Alois Riehl. Im zweiten Semester 1883/84 erwachten in Wilhelm Wundts Vorlesungen zu Leipzig die psychologischen Interessen. Physiologie hörte er bei Karl Ludwig, Zoologie bei Leuckart. Dem Andenken dieser drei hochverehrten Lehrer widmete der Sechzigjährige 1925 seine „Tierpsychologie“.

Als er sich nach bestandenem Physikum zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst meldete, kam eine andere Seite seines Wesens zum Vorschein. Er wurde sehr gerne Soldat; der militärische Dienst entsprach seiner Aktivität und auch seinem Bedürfnis nach Disziplin. Aber er wollte ihn nicht in Leipzig ableisten, sondern meldete sich in Weimar. Er hat mir einmal selbst erzählt, daß es ihm ein wenig peinlich war, als ihn ein Vorgesetzter fragte, warum er denn gerade nach Weimar gegangen sei. Er hätte nämlich antworten müssen: wegen Schiller und Goethe. Sommer war in hohem Grade begeisterungsfähig; ein Idealist im besten Sinne des Worts, und ein Freund der Dichtung. Aber er strebte gleichzeitig nach Tatsächlichkeit und Anschauung; so zog es ihn an den Ort, wo die großen Dichter gelebt hatten. Auf den Spuren Goethes durchstreifte er an freien Sonntagen den Thüringer Wald; es konnte nicht ausbleiben, daß er da, den Rennsteig entlang, auch mit einer viel früheren vorgeschichtlichen Vergangenheit in lebendige Berührung kam.

Im Sommer 1885 finden wir ihn in Berlin, wo er nun bis zum Abschluß seines Studiums verweilte. Die stärksten Anregungen erhielt er nicht etwa von Virchow oder gar von Leyden (dessen Rhetorik er völlig

ablehnte), sondern von dem inneren Kliniker Gerhardt und dem jungen Philosophen Heinrich von Stein.

Heinrich von Stein hatte längere Zeit im Hause Richard Wagners zugebracht. Er sollte den zehnjährigen Siegfried erziehen, fühlte sich aber selbst zugleich als Schüler und Zögling Wagners. Vorher hatte Eugen Dühring großen Einfluß auf ihn gewonnen. Und noch immer waren neben den philosophischen und künstlerisch-ästhetischen Interessen die alten mechanisch-physiologischen Fragestellungen in ihm lebendig. Im Jahre 1884 hatte er sich unter Dilthey habilitiert. Sommer hörte seine Vorlesungen über „Geschichte der neueren Philosophie“ und über „Die Ästhetik der deutschen Klassiker“. Er hätte wohl kaum einen Lehrer finden können, dessen Wesensart der seinigen mehr entsprach. Im Unterschied zu Dilthey selbst, der oft schwerflüssig und mit innerer Unlust vortrug, legte Stein das ganze Feuer seiner noch jugendlichen Persönlichkeit in die Vorlesung; er versammelte nur einen kleinen Kreis von Zuhörern um sich, aber wen er einmal ergriffen hatte, den hielt er fest. Sommer gehörte bald zu seinen LieblingsSchülern, zumal er sich auch als ein begeisterter Verehrer Wagners zeigte.

Stein wußte natürlich, daß sein junger Freund eigentlich Medizin studierte. Da er ein reges Verantwortlichkeitsgefühl besaß, trug er bald ernste Bedenken, er möchte den vielseitig Begabten von seinem sicheren Berufsziel ablenken. Sommer merkte dies und beschloß, seinem Lehrer zu verschweigen, daß er in der Tat eine Preisaufgabe bearbeitete, die auf Steins Anregung von der Berliner Universität ausgeschrieben worden war. Erst nachdem die Abhandlung wirklich den Preis erhalten hatte, erfuhr Stein davon; wir wissen, daß er sich außerordentlich darüber freute. Die Drucklegung erlebte er nicht mehr; er starb 1887 und Sommer hielt ihm die Gedentrede.

Jene Preisschrift „Locke's Verhältnis zu Descartes“ diente Sommer auch als philosophische Doktordissertation. Die Prüfung fand am 23. Juli 1887 statt, wenige Wochen nach Steins Tod. In Philosophie prüften Dilthey und Zeller; in Chemie A. W. von Hofmann; in Physik Helmholtz. Helmholtz hatte Sommer gefragt, worüber er geprüft werden wollte; er hatte sich Physiologische Optik ausgesucht.

Es sei hier gleich erwähnt, daß die philosophischen Studien Sommers mit jener Preisschrift keineswegs abgeschlossen waren. Das Thema hatte ihn gezwungen, die Philosophie Descartes' von der psychologischen Seite zu betrachten; nur so ließen sich die gesuchten Beziehungen Lockes zu Descartes ausfindig machen. Diese psychologische Frage-

stellung entsprach seiner Denkweise und sie entsprach auch der Heinrichs von Stein. Es war verlockend, einmal das ganze ausgehende 17. und 18. Jahrhundert unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten; denn ohne Zweifel gewannen doch psychologische Theorien seit Christian Wolff mehr und mehr das Übergewicht über die rein philosophischen. Mit ungewöhnlichem Fleiß vertiefte sich Robert Sommer in eine lange Reihe fast vergessener Vertreter der deutschen Aufklärung. So entstand das Buch „Grundzüge einer Geschichte der deutschen Psychologie und Ästhetik von Wolff-Baumgarten bis Kant-Schiller“, das 1892 erschien. Es ist heute noch wertvoll durch die Fülle des verarbeiteten Materials; insbesondere K. v. Creuzen, Ploucquet, Lambert, Sulzer, Eberhard, Tetens, Feder und Moriz sind mit einer Ausführlichkeit behandelt, die sonst kaum irgendwo zu finden ist. Der Hauptteil über Kant und Schiller dagegen ist allerdings inzwischen veraltet und war es vielleicht schon damals. Es entging Sommer, in welcher radikaler Weise Kant mit der psychologischen Methode gebrochen hatte; auch unterschätzte er Schillers Anteil an der Ausbildung der Transzendental-Philosophie. So sehr wir gerade heute wieder bemüht sind, das Erbe des 18. Jahrhunderts in Kants Lebensleistung nicht zu verkennen und noch weniger zu verachten (wie manche Neukantianer), so verfehlt wäre es doch auf der anderen Seite, die epochemachenden Entdeckungen Kants ins Positivistisch-Psychologische zurückzuverwandeln.

Im Juli 1888 bestand Robert Sommer das medizinische Staatsexamen; 1891 erschien seine medizinische Doktordissertation über „Sömmerrings Lehre vom Sitz der Seele“. Bereits im folgenden Jahr (1892) habilitierte er sich in Würzburg für Psychiatrie, nachdem er schon seit zwei Jahren als Assistenzarzt unter Professor Rieger tätig gewesen war. Aus seiner praktisch-klinischen Lehrerfahrung heraus entstand die „Diagnostik der Geisteskrankheiten“ (1894). Dieses Werk und zahlreiche experimental-psychologische Arbeiten verschafften ihm den Ruf an die damals noch im Bau begriffene Psychiatrische Klinik zu Gießen, dem er zum 1. April 1895 folgte. Er war zu dieser Zeit noch nicht einunddreißig Jahre alt.

Das erste Jahrzehnt seiner Gießener Tätigkeit brachte zwei Hauptwerke. Zunächst das „Lehrbuch der psychopathologischen Untersuchungsmethoden“ (1899), dann die „Kriminalpsychologie und strafrechtliche Psychopathologie auf naturwissenschaftlicher Grundlage“ (1904). Es ist aber charakteristisch für Sommer, daß er sich neben den Untersuchungen und Studien, die zu diesen beiden Büchern führten, gleich-

zeitig aufs lebhafteste um allerhand praktische Fragen kümmerte, welche die Stadt Gießen betrafen. Ich erinnere hier nur an seine Denkschrift „Zur Verbesserung der Gießener Eisenbahnverhältnisse“ (1899). Auch hat er sich schon damals um „Das Problem des Gehens auf dem Wasser“ bemüht. Das so betitelte Schriftchen, in welchem er die von ihm erfundenen Wasserschuhe beschrieb, erschien 1902.

Robert Sommer stand jetzt auf der Höhe seines Lebens. Nach Abschluß der „Geschichte der deutschen Psychologie und Ästhetik“ waren die experimentelle Psychologie und Psychopathologie in den Mittelpunkt seiner Forschung getreten; jetzt kehrte er wieder zu mehr allgemeinen Fragestellungen zurück. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit den psychischen Grundfunktionen führte ihn zur Untersuchung der angeborenen Anlagen und damit zu Familienforschung, Vererbungslehre und zuletzt auch Rassenlehre. Eine Art Sammelbecken für alle Ansichten und Ergebnisse, zu welchen er auf seinen Streifzügen durch diese Lieblingsgebiete schließlich gelangte, wurde das Buch, welches 1907 zum erstenmal unter dem Titel „Familienforschung und Vererbungslehre“ erschien, nach dem Krieg (1922) wesentlich erweitert und 1927 in der dritten Auflage auch noch durch eine Rassenlehre ergänzt wurde. In diesem eigenartigen Werk lebt seine Persönlichkeit wohl am getreuesten fort. Es vereint naturwissenschaftliche, medizinische, psychologische, genealogische und historische Methoden in einer Weise, wie sie für die beiden letzten Lebensjahrzehnte Robert Sommers überhaupt bezeichnend war. Die Schriften über „Goethes Wezlarer Verwandtschaft“ und „Goethe im Lichte der Vererbungslehre“, über „Familienähnlichkeit“, über „Renaissance und Regeneration“, über „Friedrichs des Großen militärische Begabung“, „Die germanische Völkerfamilie“, „Zur stammesgeschichtlichen Gliederung des Deutschen Reiches“ und zahlreiche andere Vorträge und Aufsätze stehen damit im engen Zusammenhang. Ja, noch zu seinen letzten Abhandlungen und Entwürfen, vor allem zu dem Wanderbuch „Die Nibelungenwege von Worms über Wien zur Ezelburg“ lassen sich die meisten Reime bereits in der „Familienforschung, Vererbungs- und Rassenlehre“ aufzeigen.

Das Rektorat bekleidete Robert Sommer 1914/15, also während des ersten Kriegsjahrs. Besondere Aufmerksamkeit hat er stets der körperlichen Erziehung der Studentenschaft gewidmet und darüber auch 1916 eine Denkschrift veröffentlicht. Der akademische Turn- und Spielplatz ist sein Werk; ebenso die Anlage vor der Universität, die der Erholung der Studenten während der Pausen dienen soll. Am Bau der

Heil- und Pflegeanstalt sowie der Siechenanstalt war er gleichfalls in Vorbereitung, Entwurf und Plan beteiligt. Schließlich ist noch an seine zahlreichen Stiftungen und an die mühevoll erhaltene Liebig-Laboratoriums zu erinnern, das zu verfallen drohte, durch Robert Sommer jedoch in ein Liebig-Museum umgewandelt worden ist.

Mit Fug und Recht durfte er an seinem 72sten Geburtstag — dem letzten, den zu feiern ihm und uns vergönnt war — die goldene Ehrenplakette der Stadt Gießen aus der Hand des Oberbürgermeisters in Empfang nehmen.

*

Was aber war das Gemeinsame und Verbindende in dieser mannigfaltigen Tätigkeit? Gibt es hier wohl ein Schlüsselproblem? eine durchgängige Fragestellung, welche Robert Sommers Gesamtschaffen beherrscht und in dem bunten Nebeneinander seiner Interessen und Leistungen die Einheit erkennen läßt?

Er hat in dem Buch über Familienforschung auch seine eigene Abstammung dargelegt, sowie eine psychologische Analyse seiner Persönlichkeit und Begabung zu geben versucht. An erster Stelle hebt er hier hervor, daß der Raumsinn bei ihm stark und ausgeprägt dreidimensional entwickelt sei. Mit diesem Raumsinn bringt er in Zusammenhang: sein Talent, psycho-physiologische Apparate zu erfinden und zu konstruieren, sein Verständnis für Bauten und Architektur jeder Art, seine Fähigkeit sich überall leicht und sicher zu orientieren.

Das alles ist ohne Zweifel zutreffend. Aber wer Robert Sommer gekannt und seine Arbeiten gelesen hat, wird an dieser Selbstcharakteristik und Feststellung seiner hervorragendsten Begabung ein wichtiges Moment vermissen. Sein Raumsinn bedurfte zur Entfaltung der Bewegung, und er richtete sich auch vor allem auf Bewegung.

Robert Sommer war keine verweilende Natur. Niemals ließ er einen Gegenstand, z. B. ein Bauwerk, „beschaulich“ auf sich einwirken; er faßte einen Raum auf, indem er sich in ihm bewegte.

Jeder, der Sommer einmal gegenüberfaß und ein angeregtes Gespräch mit ihm führte, konnte beobachten, mit welcher Aufmerksamkeit er den Gesichtsausdruck verfolgte. Es wollte mir sogar manchmal scheinen, als hätte er — vielleicht unbewußt — Gesprächspartner vorgezogen, die eine lebhaft mimik zeigten. Von dieser Eigentümlichkeit möchte ich die alle anderen Interessen überdauernde und nach Möglichkeit in ihren Dienst zwingende Beschäftigung Sommers mit den Fragen

des seelischen Ausdrucks, insbesondere mit den motorischen Ausdrucksbewegungen herleiten. Was sich lebendig bewegte, das zog ihn an. Die Mehrzahl seiner psychophysiologischen Arbeiten hat Darstellung und Messung von Ausdrucksbewegungen (Bewegungen der Hände, der Beine, der Stirnmuskeln, Registrierung der Atembewegungen usw.) zum Gegenstand. Dabei gab allerdings die dreidimensionale Anschauungsweise insoferne den Ausschlag, als sich Sommer um die Konstruktion von Apparaten bemühen mußte, welche eine dreidimensionale Erfassung möglich machten. Seine Arbeitsweise war eine technisch-mechanische, und dem entsprach auch weitgehend seine Fragestellung. Der erste Satz in dem Schriftchen „Das Problem des Gehens auf dem Wasser“ lautet: „Die vorliegende Studie steht im Zusammenhang mit meinen Untersuchungen über die Ausdrucksbewegungen des Menschen“. Selbst die Erfindung der Wasserfließ-, die wohl von vielen als bloße Liebhaberei aufgefaßt wurde, läßt sich also in den großen Zusammenhang „Wissenschaftliche Beherrschung der motorisch-physiologischen Erscheinungen“ eingliedern. Ebenso die Arbeiten über die psychopathologischen Untersuchungsmethoden, die zum größten Teile den Bewegungsstörungen galten (motorische Erregungszustände, Zittern der Hände, Wirkung des Alkohols, Haltung bei Ermüdung usw.).

Ja, bereits in den philosophisch-psychologischen Jugendschriften Sommers kann man die Eigentümlichkeit seiner Begabung und Problemstellung nachweisen. Die Psychologie Descartes' entsprach weitgehend einer allgemeinen Lehre vom mechanischen Charakter der gesamten äußeren Natur; von diesem „Rationalismus“ hatte Sommer in seiner „Geschichte der deutschen Psychologie“ auszugehen, was ihm auch vortrefflich gelang. Dagegen hütete er sich wohl, die „irrationalistischen“ Strömungen des 18. Jahrhunderts zu untersuchen: etwa Jung-Stilling oder Hamann. Die seelischen Erlebnisse von Mystikern oder Pietisten wußte er nicht zu fassen. Hier versagte seine räumlich-mechanische Denk- und Vorstellungsweise. Innerliche Versenkung blieb Robert Sommer zeitlebens fremd. Dagegen war er ein eifriger Theaterbesucher; überall „wo etwas geschah“, erwachte sein Interesse, seine Beobachtungslust, sein Verständnis.

Auch die Untersuchungen über „Familienähnlichkeit“ ergaben sich wohl im Laufe der Jahre ganz von selbst aus Beobachtungen und Messungen am bewegten Gesichtsausdruck. In der „Tierpsychologie“ handelt eines der gelungensten Kapitel von den Ausdrucksbewegungen

bei Menschen und Tieren; besonders das Pferd hat Sommer durchaus in der Bewegung (Erschrecken, Scheuen, Zittern usw.) studiert und hier vor allem auf Lippen, Ohren, Zunge geachtet. Wir dürfen aber noch weiter gehen. Es war im Grunde der gleiche Fragenkomplex nach der räumlichen Bewegung, welcher Sommer dazu führte, die Zugvögel, die Wildgänse, die Krähen auf ihren Wegen zu begleiten. Und genau ebenso wie die Bewegungen der Hände oder des Gesichts am Menschen, beschäftigten ihn schließlich die Bewegungen am Volkskörper: die Verschiebungen und Wanderungen von Einzelpersönlichkeiten, Ständen, Stämmen und Rassen.

In dieser letzten Hinsicht ist z. B. bezeichnend, wie sich Sommer das „Zustandekommen“ eines Genies oder einer kulturellen Blütezeit gedacht hat. Er führte die Renaissance auf eine Regeneration zurück, die durch Verbindung des alten Kriegeradels (etwa in Florenz) mit einem neuen aus dem Mutterboden des Handwerks herausgewachsenen Bürgeradel erreicht wurde. Folgendermaßen beschreibt er diesen „Vorgang“: „Aus einer intensiv gesteigerten, organisatorisch zusammengefaßten bürgerlichen Arbeit geht nach schweren Kämpfen mit dem Adel eine neue bürgerliche Aristokratie hervor, die sich mit der alten durch Kreuzung verbindet, und in der Periode der Vereinigung dieser beiden Gruppen oder besser Bevölkerungsschichten, speziell durch die Abgabe von weiblichen Deszendenten aus der einen in die andere Schicht, geht höchstwahrscheinlich das hervor, was wir Renaissance im biologischen Sinne nennen.“ (Familienforschung, 3. Auflage, Seite 206.) Ganz ähnlich bei Goethe. Sommer sucht in seinen Goethe-Schriften zu zeigen, daß der Dichter seine wesentlichsten Eigenschaften von den mütterlichen Vorfahren, besonders aus der Familie Lindheimer, geerbt hat. Diese Eigenschaften wurden aber sozusagen erst aktiviert durch andere Eigenschaften, welche in den Vorfahren väterlicherseits, die zum großen Teil Handwerker waren, herangezüchtet worden sind. Wichtig ist dabei, daß hier wie dort im Laufe von Generationen eine gewisse einseitige Vollkommenheit erreicht werden mußte, ehe es zur entscheidenden Verbindung und damit — um ein Lieblingswort Sommers zu gebrauchen — zum „Knalleffekt“ kam.

Auch das Buch „Die Nibelungenwege“ läßt sich wohl als eine Beschreibung von Bewegungen auffassen, die zu bestimmten Effekten führten. Robert Sommer kannte die Rennwege alle aus eigener Anschauung und Wanderschaft. Rein-kontemplativer Naturgenuß war nicht seine Sache; es mußte eine Leistung dabei sein. Und nun versuchte

er sich in die Menschen zurückzuversetzen, die vor ihm diese Wege gebahnt und beschritten hatten. Ob es sich dabei um historische Persönlichkeiten handelte oder um Geschöpfe der Dichtung — danach hat er, soviel ich sehe, überhaupt nicht gefragt. Aber nicht deshalb, weil er ein Phantast war, sondern im Gegenteil: aus einem erstaunlich ungebrochenen Realismus heraus! Für ihn gab es nur eine einzige Wirklichkeit; Sage und Dichtung gehörten vollgültig mit dazu.

Es mag sein, daß seine Ansichten über die europäische Ur rasse und die Wanderungen der weißen Rasse nicht allgemeinen Beifall finden. Jedenfalls hat er hier oft kühne Verbindungslinien über unbekannte Strecken hinweg gezogen. Wer aber Robert Sommer selbst einmal über diese Dinge sprechen hörte — etwa auf der „Deutschen Wacht“ in der Nähe des Pfahlgrabens, wo er dem Römischen Imperium am nördlichsten Punkte ein halb ernst-gemeintes halb humoristisch-spottendes Denkmal gesetzt, an einem schönen Junitag, frei ins Land hinausschauend und den zahlreich versammelten Bauern aus Grüningen, Wagenborn-Steinberg, Garbenteich usw. alles wirklich zeigend — der konnte wohl spüren, daß es hier um etwas ging, das vielleicht viel wichtiger und wertvoller ist als wissenschaftliche Richtigkeit im engeren Sinne des Worts. Mir wenigstens wird ein solcher Vortrag in unvergeßlicher Erinnerung bleiben. Da stand er im hellen Anzug, den Hut in der Hand, „volksverbunden“ in des Wortes schönster und wahrster Bedeutung; wir aber hatten uns um ihn gelagert und unsere Blicke folgten den seinen bald zum Taunus, bald zum Westerwald. Es handelte sich nicht um gelehrte Hypothesen, ja im Grunde überhaupt nicht um Theorie. Es handelte sich um unmittelbare Anschauung, um Wirklichkeit, um Berge und Täler und Wege, die er genau kannte und an denen nicht zu zweifeln war. Nach Schluß der Rede sangen wir das Deutschland-Lied. Dann wurden Körbe ausgepackt: die Kinder bekamen Brezeln und Durstige Selterswasser.

Mit dieser Erinnerung möchte ich von Robert Sommer Abschied nehmen. Er liebte die Erde und so wird sie ihm leicht sein.